

Verlag und Schriftleitung: Wiesbaden, Bahnhofstraße 35, Annahmestellen der Anzeigen: Wiesbaden, Bahnhofstraße 35 und Langgasse 21. Fernsprecher: Sammelnummer 59931. Postcheck-Konto Nr. 1870. Frankfurt am Main. Bankkonto: Nassauische Landesbank, Wiesbaden.

AMTICHE TAGESZEITUNG DER NSDAP. FÜR
DIE KREISE WIESBADEN UND UNTERTAUNUS

Bezugspreis: monatlich RM. 2.—, vierteljährlich RM. 5.—, halbjährlich RM. 10.—, jährlich RM. 20.— (einschl. 20 Rpf. Postzusatzgebühr) ausl. 36 Rpf. Bezahlungsbedingungen: Bestellungen beim Verlag, bei jedem Postamt u. den Annahmestellen. Erscheinungsweise: täglich (außer an Sonn- und Feiertagen).

Kairoer Riesenbluff wirkungslos verpufft

Die Völker Ostasiens durchschauen die Verlogenheit anglo-amerikanischer Versprechungen

Der amerikanische Nimbus

aa. Berlin, 3. Dezember. (Drahtbericht unserer Berliner Schriftleitung.) In Kairo ist mit der Konferenz zwischen Roosevelt, Churchill und Tschiangkaichang der erste Schritt in dem angekündigten Propagandafeldzug gesetzt worden. Er richtete sich nicht so sehr gegen Deutschland, als vielmehr gegen Japan. Man hat dazu ein Kommuniqué herausgegeben, nach dem sich die Engländer, die USA-Amerikaner und der Herr Tschiangkaichang, der — nebenbei bemerkt — seine Frau mitgebracht hatte, wie ja überhaupt Frau Tschiangkaichang in der Politik Chinas eine große Rolle spielt, darin einig waren, daß Japan alle Gebiete, die es seit 1914 innehat — also nicht etwa nur die im jetzigen Kriege eroberten Länder — wieder herausgeben und bedingungslos kapitulieren müsse. Wenn eine solche Entschlieung in einem Augenblick gefaßt und veröffentlicht wird, in dem Japan schwere Schläge aussteilt, so kann man das nur als Verleumdung bezeichnen. Diese Aktion ist überhaupt nur dann zu verstehen, wenn man sich vor Augen stellt, daß Roosevelt eine Plattform für die bevorstehende Präsidentenwahl in den USA benötigt. Er ist, wie wir gestern schon sagten, dringend auf Erfolge angewiesen. Auf militärischem Gebiet sind sie nicht zu erringen, also muß man sich mit papierernen Entschlieungen begnügen, die die nordamerikanische Öffentlichkeit täuschen sollen. Zugleich bedarf auch Tschiangkaichang dringend irgend eines Trostes. Heute steht Tschiangkaichang bereits kurz vor dem Zusammenbruch, der nur dann noch abzuwenden wäre, wenn die Anglo-Amerikaner ihm eine sehr umfassende Hilfe zuteil werden lassen könnten. Tschiangkaichang hat denn auch seinen Bundesgenossen keinen Zweifel darüber gelassen, daß er wohl über Waffen, aber sonst auch über nichts, weder über Waffen noch über ausreichende Lebensmittel, verfügt. Er forderte darum auch erneut dringend die Öffnung der Burmastraöe. Auch die Anglo-Amerikaner sind sich wohl nicht im unklaren darüber, daß solche Forderungen unerfüllbar sind. Auch hier müssen also papierene Entschlieungen und Worte die militärischen Aktionen ersetzen!

Es ist klar, daß auch diesmal die Versprechungen für die ostasiatischen Völker nicht fehlen. Wieder sprach man von der Selbständigkeit, die man diesen Völkern einzuräumen bereit sei, wofür ja Indien das beste Beispiel ist. Die Selbstständigkeit ist und war eine Neuordnung im ostasiatischen Raum, die in der jebigen Welt den Platz einnimmt, der ihm zukommt. Die Erfahrungen, die man mit der anglo-amerikanischen Ausbeutungspolitik gemacht hat, einer Politik, die in Indien zu der großen Hungersnot führte, hat nicht vergessen werden und werden auch nicht vergessen werden. Um was es für die Anglo-Amerikaner in der Tat geht, das entnimmt man am besten einer längeren Reuter-Berichterstattung über die ostasiatischen Länder. Wenn darin erklärt wird, daß in diesem Raum alles vorhanden ist, was eine Nation für den Krieg oder für den Frieden braucht, und zwar in überreichem Maße, alle Arten roter und nichtroter Metalle, Kohle, Öl, Gummi, Baumwolle, Reis, Seide, Nugholz und alle anderen landwirtschaftlichen Produkte, dann wird mit diesen Worten der Welt noch einmal deutlich, warum der Verlust dieser Gebiete für die Anglo-Amerikaner so überaus schmerzhaft ist und warum man so heftig auf diese Länder schaut. Nur zu gern würde man hier die alte Ausbeutungspolitik fortsetzen und Augen aus diesen Schätzen ziehen.

Aber selbst in den anglo-amerikanischen Ländern beurteilt man die Aussichten solcher Pläne recht kritisch. So heißt es in einer Reuter-Darstellung, man glaube in Kairo, daß die drei Alliierten grundsätzlich die Auffassung teilen, daß der europäische Krieg zunächst abgeschlossen sein müsse, ehe man den Pazifikplan durchführen könne. Durch diese Worte wird erneut deutlich, daß die Kriegführung unserer Gegner über ihre Kräfte geht. Der Zwei-Fronten-Krieg, in den Roosevelt sein Band gestürzt hat, steht an den Kräften der Anglo-Amerikaner. Man muß sich auch eingestehen, daß die Methode des sogenannten Infiltrations, d. h. der

mäßigen und blutigen Eroberung der zahlreichen Inseln auf dem Wege nach Japan, nicht zum Erfolg führt. Hoffnungen, die man auf diese Offensive setzte, sind längst zertrümmert. So sucht man verzweifelt nach dem Erfolg und glaubt ihn nun in einer Entschlieung, einem großen Bluff gefunden zu haben. Aber Kriege werden nicht durch Konferenzen und Entschlieungen gewonnen, sondern durch Schläge. In Japan hat der Ministerpräsident Tojo schon vor der Veröffentlichung der Kairoer Beschlüsse den Anglo-Amerikanern die Antwort erteilt, als er erklärte, daß Japan erst nach dem Endsieg die Waffen niederlegen werde. Die großen japanischen Erfolge der letzten Tage unterstreichen diese Worte des japanischen Ministerpräsidenten.

Ueber die Ergebnislosigkeit der Kairoer Konferenz können auch das große Aufgebot und der ganze Rahmen der Konferenz nicht hinwegtäuschen. Reuter berichtet u. a., daß in Kairo mindestens 30 Stabschefs am Verhandlungstisch gesessen hätten. Allein aus England und den

Dominions seien über 200 Delegierte anwesend gewesen. Fast 50 Gebäude, so heißt es in einer anderen englischen Darstellung, waren für die Konferenzteilnehmer innerhalb eines mit Stacheldraht umgebenen, mehrere Quadratkilometer großen Gebietes reserviert. Das Gelände war durch ein Minenfeld umgeben. Maschinengewehrfeuer bedeckte die Zugänge, umfangreiche andere Sicherheitsmaßnahmen waren getroffen, wie eigene Luftschutzkeller, Flakbatterien und Feuerlöschdienst. Jeder der drei Staatsmänner hatte eine Leibgarde von Sondereinheiten zur Verfügung. Der allgemeine Schutzdienst wurde von Marinetruppen versehen. Diese Berichte zeigen schon, daß das Aufgebot beträchtlich war, und dennoch war Kairo nichts als ein großer Bluff, ein Schlag ins Wasser. Die Konferenz mit Stalin wird nichts anderes bringen. Die Tatsachen sprechen eine zu harte Sprache. Man kann sie nicht mit Entschlieungen aus der Welt schaffen, so weite Reichen die Herrschaften im gegnerischen Lager auch zu diesem Zweck antreten mögen.

Unser Siegeswille nur noch stärker!

Telegrammwechsel Schigemitsu-Ribbentrop anläßlich der Terrorangriffe auf Berlin

Berlin, 3. Dezember. Auf die Meldungen von den englischen Terrorangriffen auf die Reichshauptstadt hin sandte der kaiserlich japanische Außenminister Mamoru Schigemitsu an den Reichsminister des Auswärtigen von Ribbentrop das nachstehende Telegramm:

„An Hand der grausamen Nachrichten über die Terrorangriffe auf Berlin bringe ich mein tiefstes Bedauern für die diesen Schandtat zum Opfer Gefallenen, zum Ausdruck. Zugleich aber übermittle ich Eurer Exzellenz meine feste Überzeugung, daß dieses Ereignis nur dazu beitragen wird, den Kampfesgeist und Siegeswillen des deutschen Volkes zu stärken und zu verfestigen.“

Der Reichsaußenminister antwortete wie folgt:

„Ich danke Ihnen aufrichtig für Ihr Telegramm, in dem Sie Ihre Empörung über den feigen Bombenangriff englisch-amerikanischer Flieger gegen die Wohnviertel der Reichshauptstadt zum Ausdruck bringen und für Ihre Worte des Bedauerns über die hierbei eingetretene Opfer an Menschenleben. Gute Exzellenz mögen versichert sein, daß diese Bombardierung wehrloser Frauen und Kinder in Deutschland nichts anderes erzeugt als einen tiefen Haß gegen diese Mordbrenner und daß hierdurch der japanische Siegeswille des deutschen

Volkes und seine harte Entschlossenheit, solange zu kämpfen, bis die Feinde endgültig vernichtet und die Urheber dieser Untaten bestraft sind, nur noch gestärkt wird.“

London einmal ehrlich

Genf, 3. Dezember. In den letzten Monaten, schreibt „Sphere“, sich gegen die englische Agitation wendend, sei das englische Volk mit Statistik überhäuft worden, die sich in Angaben über angedachte Bombenschäden in Deutschland, eine Sealtation innerhalb der NSDAP, Anzeichen von Defätismus im deutschen Volk, Unruhebestimmung unter den Deutschen und Verbündeten usw. bewegten. Warum, so fragt das Blatt, diese gefährlichen Berichte und wem nützen sie? Selten für die Deutschen bestimmt, so müsse man sie als Unruhebestimmung, denn diese würden die Wahrheit besser kennen. Also sei die Agitation nichts als ein Rechtfertigungsversuch der eigenen Bombenstrategie. Die Resultate dieser Agitation seien für das englische Volk sehr gefährlich, weil sie eine optimistische Stimmung erzeugten, die durch gar nichts gerechtfertigt sei. Nur eines sei sicher: Ebe dieser Kampf zu Ende gebe, siehe das Leid weiter in Millionen von englischen Familien ein.

Einig nur in der Ablehnung Badoglios

(Drahtbericht unserer Berliner Schriftleitung)

aa. Berlin, 3. Dezember. Den von Faschismus „befreiten“ Südtalienen werden jetzt die „Segnungen“ der Demokratie in mannigfacher Form exerziert. So hat man nichts Eiligeres zu tun gehabt, als schleunigst die Parteien wieder zuzulassen. Das hat bereits dazu geführt, daß eine Fülle von Parteien, Gruppen und Gruppchen wieder entstand, die sich gegenseitig heftig bekämpfen. Reuter selbst, also das amtliche englische Nachrichtenbüro, nicht etwa irgend eine antidemokratische Quelle, berichtet nun aus Neapel: „Die politischen Feindschaften im Gebiet von Neapel nehmen immer härtere Formen an. Nur die Anwesenheit der alliierten Armeen verhindert in den Straßen Zusammenstöße zwischen den Anhängern der verschiedenen Parteien.“ Besser kann man die Vorteile des Parteienwesens wohl kaum kennzeichnen, als es hier in der englischen Meldung geschieht. Einig ist man sich eigentlich nur darin, daß man keinerlei Vertrauen zu Badoglio hat, was das sogenannte Befreiungskomitee, in dem sich Vertreter der verschiedenen Parteien befinden, in einer Entschlieung ausdrücklich festgestellt hat. Ob die Kommunisten ihre Stunde schon für ge-

kommen erachten und ob diese Entschlieung auf kommunistische Einflüsse zurückgeht, muß dahingestellt bleiben. Jedenfalls verfolgt Moskau die Vorgänge mit größtem Interesse. Der Vertreter Stalins im Mittelmeerraum, Wjatschinski, hat es durchgefaßt, daß der Ausschuh jetzt in Südtalien tagt und nicht mehr in Nordafrika, da Herr Wjatschinski auf diese Weise besser eingetren sein kann. Er hat sich auch noch einen Gehilfen geholt, wird doch berichtet, daß der Generalmajor Solodownik zum militärischen Berater Wjatschinskis ernannt wurde. Solodownik war bisher Korrespondent sowjetischer Zeitungen im Nahen Osten, d. h. auf gut Deutsch, er verlegt seine bolschewistische Agitation nunmehr nach Südtalien.

Unter Existenzminimum

Antafna, 3. Dezember. In Ägypten, das von allen Nahostländern am meisten den „Segen“ der britischen Verwaltung und des britischen Einflusses genossen hat, und mehr als 12 Millionen Einwohner gezehnt, unter dem Existenzminimum zu leben, gelangt der ägyptische Innen- und Sozialminister unlängst in einer Rede in Kairo, diese 12 Millionen können nicht einmal die dringenden Bedürfnisse an Nahrung und Kleidung befriedigen, geschweige denn, daß ihnen Güter der Kultur und Erziehungsschancen der Hygiene zugute kämen.

Wie dieser Tage amtlich bestätigt wurde, war die Zahl der Eheschließungen in Finnland im Jahre 1941 mit 37 682 Eheschließungen prozentual die höchste seit Beginn der entsprechenden amtlichen Zahlenstatistik vom Jahre 1700 ab. Auch die Zahl der Geburten erreichte im gleichen Jahre 1941 einen Höchststand seit 1912 und zwar 2,3 u. 5.

Frontverpflegung im fünften Kriegsjahr

Kein „Drahtverhau“ wie im Herbst 1918

Bei der Wehrmacht, 3. Dezember. (PK.) Die alten Soldaten des ersten Weltkrieges erinnern sich noch sehr genau, wie es mit ihrer Verpflegung im Herbst 1918 bestellt war: Wenig und schlechtes Brot, winzige Fettportionen, Dörrgemüse, Marmelade. Nach vier Jahren Krieg liegt es nahe, daß das Jahr 1918 bei allen Gedanken zur Lage als Maßstab des Vergleiches zugegen ist.

Was bekommt der deutsche Soldat nach vier Jahren Krieg ins Kochgeschirr und in den Brotbeutel? Ein halbes Brot pro Tag, gutes Kommissbrot aus reinem Roggen. Wenn die Feldküche nicht genügend Kartoffeln herandampft, gibt es Brot auslänglich.

Die kalten und warmen Fleischportionen der Front betragen ein Vielfaches der Rationen in der Heimat. Konzentrat oder Fleischwurst gibt es reichlich in der Woche als kalte Kost, an anderen Tagen Käse oder Fisch. Die wöchentliche Fettportion beträgt laut Speiseplan einer belgischen Wache bei einer Infanteriedivision im Osten 310 Gramm. Dieser Speiseplan enthält 33 Portionen, vom Brot über Hülsenfrüchte, Fleisch, Fisch, Käse, Gemüse, Trockenkartoffeln, Trockengemüse, Drops bis zum Puddingpulver.

Soldaten haben immer Hunger nach Zucker. Wie das kommt, darüber mögen sich die Ernährungs- und Sanitätsbehörden ausprechen. Der Speiseplan trägt dem dadurch Rechnung, daß neben den in der Küche verbrauchten Zuckermengen die Fronttruppe fast jeden Tag eine Kanne Zucker bekommt. Ganz vorne,

wo am Tage der Feind jede Bewegung mit einer Kugel quittiert oder in den Tagen des Hin- und Herwogens Großkampes, ist der normale Weg von der Feldküche beim Trup bis zum letzten Mann im Graben oder im freien Feld ein Problem für sich. Schon manchen Essenholer hat es unterwegs getroffen, und Fahrer der Feldküche zu sein, ist keine unbedingte Lebensversicherung. Aber Normalfall ist selbst in schlechten Tagen, daß der Soldat, sei es auch erst in der Nacht, sein Kochgeschirr warmes Essen erhält. Die Heeresverwaltung bemüht sich, den Feldküchen durch besondere Feldküchlehrkräfte die richtige und schmackhafte Zubereitung aller Nahrungsmittel beizubringen.

Welch hohen Kurswert die Zigarette beim Soldaten hat, ist bekannt. Sechs Stück davon oder zwei Zigarren oder 12,5 Gramm Tabak bekommt jeder pro Tag. Das würde meist nicht reichen. Damit wird bei der Marktentzere. So daß kann der Dreck nicht sein, daß nicht die gewöhnlich einmal im Monat durchgeführte Verteilung von Marktentzere-ware gute Raume mit sich brächte. Man entnimmt sich plötzlich den Behrholdes, wenn man 100 Zigaretten, eine halbe Flasche Schnaps, Briefpapier, Kapiertinggen, Zahnpasta kaufen kann. Und wenn man Glück hat, entfällt diesmal auf einen etwas Seltenes, etwa eine Dose Fettersen, eine Flasche kölnisch Wasser oder ein gerade dringend benötigter Kamm. Die Liste einer Armeemarktentzere erinnert an den Katalog eines Warenhauses. Hundert Dinge sind hier aufgelistet, die die Heimat fast geraumer Zeit kaum noch sieht.

Kriegsbericht Dr. Theo Goebel

den kommt es dem Juden Lehmman und seinen Helfershelfern vor allen Dingen an. Alles andere, was den Beratungskoff bildet, ist daneben nur Agitationsmittel.

Was aber die Völker von dem Hillo und Wiederaufmachungsaustrich, wie sich die UNRRA nennt, zu erwarten haben, zeigt am besten eine Rede des Unterstaatssekretärs im USA-Außenministerium, Acheson, der für das hungernde Indien nur einige bedauernde Worte übrig hatte. Das ist alles, was die UNRRA offenbar für Indien zu tun gedenkt. Die Indier werden von den beuchlerischen Hbraien Achesons kaum laii werden. Die Verlieferung, daß die Hungerkatastrophe ein „Unglück“ sei, bei dem alle „der indischen Bevölkerung tiefstes Mitleid entgegenbringen“, ist nur eine Selbsttäuschung dessen, daß Indien auch weiterhin der britischen Hungerdiktatur ausgeliefert bleiben wird.

Nur Phrasen für das hungernde Indien

Die UNRRA hat eine passende Heimstätte gefunden

dennoch gerade diese Fachleute klar und nüchtern feststellen, daß wir qualitativ und auch quantitativ absolut nicht hinter dem angeblichen „amerikanischen Rolo“ zurückbleiben, daß wir in allen entscheidenden Dingen absolut die Initiative in der Hand halten, dann wollen wir damit niemandem überreden, sondern lediglich nachweisen, daß wir auch diesen wirtschaftlich mächtigsten der Gegner nicht zu fürchten haben.

Mit schmetternder Barnum-Reklame imponiert man dem Deutschland Adolf Hitlers nicht im mindesten. Ein Volk, das den polnischen Generalgouverneur in 18 Tagen, die geballte britisch-französische Kraft aber in wenigen Wochen zur Seite setzte, wie es die Welt noch nicht gesehen hatte, und der gewaltigen Militärmacht der Weltgeschichte fürchterliche Wunden schlug, das kann es sich erlauben, gelassen und tätig dem „amerikanischen Wunder“ zu Leibe zu rücken. Nicht wir, sondern unsere Gegner wechseln laufend zwischen hysterischem Jubel und Verzweiflung; das sozialistische Deutschland weiß, daß der Krieg noch gefunden werden müßte, der ohne Rückschlüsse und ohne Scheitern Stillstand verlief. Ein Krieg findet nicht bei ungünstiger Witterung im Saal statt, und wer vor Regen und stehender Sonne, vor Eis und Schnee ergriffen, der soll getrost seine Ansprüche auf geistliche Fortentwicklung an den Nagel hängen.

Betrachten wir so, unserer Sache gewiß und von der einzigartigen Güte des besten Soldaten und der besten Waffe überzeugt, einmal das gegnerische Lager, so sieht sich der sogenannte Nimbus allerdings ganz anders an. Amerika hat — das liegt offenbar in seinem fragwürdigen Lebensstil — sehr lange mit der Weisheit operiert, es funktioniert in einer Art von Sittlichkeit als unerschöpfliches Kriegswarenhäuser und als gewaltiger Goldbrunnen. Nun, die Versprechungen, die man allzu arglosen Völkern machte, lassen an vielen Punkten auf ihre Erfüllung warten. Der Warenhaushalt selbst hat längst erkennen müssen, daß es bei Sears, Roebuck und Company und ihrem jüdischen Vertriebsgeschäft erheblich leichter war als im Washingtoner Arsenal. Da mahnen die Südamerikaner, denen man ihre natürlichen Märkte raubte, die offerierten Maschinen an, da schlagen die Sowjets auf den Tisch und wollen verstärkte Sendungen ohne Ende, und da stellt Großbritannien fest, daß es seine sämtlichen Auslandskredite — und die Waren nicht zu vergessen — und seine vereinigten Stützpunkte verloren hat und dennoch nur ein Bräunlein amerikanischer Waren erhält.

Frau Chiangkai-sche bekommt Anfälle, weil Washington so hartnäckig die Sonderwünsche Tsingling-Chinas überhört, und die Farmer im eigenen Lande werden ungemütlich, weil man ihnen alle und jede Arbeitskraft fortholt.

Nach tiefer hinter die Kulissen aber leuchten doch zweifellos jene vorsichtigen und bewußt nebelhaften Angaben, die von Zeit zu Zeit

Der OKW.-Bericht von heute

53 Abschüsse bei Terrorangriff auf Berlin

Erfolgreiche eigene Gegenangriffe im Osten — Wirkungsvoller deutscher Nachtangriff auf Bari

Aus dem Führerhauptquartier, 3. Dez. (Zusammenfassung). Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Infolge der anhaltend starken Regenfälle liegen die Kämpfe im Süden der Ostfront gestern an Festigkeit nach. Nur in der Einbruchsstelle südwestlich Kremenetschug und im Raum von Tscherskaja herrschte lebhafteste Kampftätigkeit. Es wurden 28 Sowjetpanzer abgeschossen.

Im Mittellabschnitt war der Druck des Feindes gegen unsere Stellungen im Raum von Gornel schwächer. In den zähen und erbitterten Abwehrkämpfen der vergangenen Tage haben hier die Main-Gräben 4. Panzerdivision unter Generalleutnant v. Sauten und die bayerische 28. Infanteriedivision unter Generalleutnant Kullmea bei schwierigen Kampfverhältnissen alle Durchbruchversuche der Sowjets vereitelt.

Weitlich Smolensk fechten die Sowjets ihre Angriffe fast ohne Unterbrechung fort und warfen neue Verbände in den Kampf. In harten, aber erfolgreichen Kämpfen wurden die Angriffe von 31. Infanterie-Division und von starken Panzerverbänden blutig abgelehnt.

Südwestlich und westlich Nowel machten die eigenen Angriffe trotz zähen feindlichen Widerstandes weitere Fortschritte.

Von der übrigen Ostfront werden keine besonderen Ereignisse gemeldet.

An der süditalienischen Front lag auf unseren Stellungen im Westabschnitt während des ganzen Tages hartes Artilleriefeuer. Im Ostabschnitt führte der Feind zahlreiche harte Angriffe, die in erbitterten Kämpfen unter Abriegelung britischer Einbrüche aufgefangen wurden. — Ueber der gesamten Front herrschte lebhafteste beiderseitige Fliegertätigkeit. Bei zahlreichen Angriffen britisch-nordamerikanischer Fliegerkräfte wurden sechzehn feindliche Flugzeuge abgeschossen.

In der Nacht zum 3. Dezember griffen starke deutsche Kampffliegerverbände den feindlichen Versorgungsstützpunkt Bari in Apulien an und verursachten durch Bombentreffer im Hafengebiet nachhaltige Zerstörungen. Nach bisher vorliegenden unvollständigen Meldungen wurden zwei Frachter versenkt. Zwei andere mit Treibstoff oder Munition beladene Schiffe explodierten nach Bombentreffern. Zahlreiche weitere Frachter erlitten erhebliche Beschädigungen.

Starke britische Bomberverbände unternahmen in der vergangenen Nacht einen neuen Terrorangriff auf die Reichshauptstadt. Die schlagartig einziehende Luftverteidigung schlug dem Feind erhebliche Verluste zu. 53 der feindlichen Bomber wurden abgeschossen.

In Westdeutschland entstanden durch Bombenwürfe einzelner Störfluggesche keine nennenswerten Schäden.

Die jüdischen Finanzgewaltigen vom Schlage eines Morgenthau, eines Stettinius und anderer über den Stand der amerikanischen Verdrückung herausgeben müssen, wenn eine neue haarsträubende Steuerforderung notwendig wird. Die gleichen USA, die sich noch vor wenigen Jahren so gerne als Befreier prallgepumpter Geldsacke und Porzellanmagazine färbten ließen, können bei weitem nicht mehr aus normalen Steuermitteln ihre Kriegskosten ausbringen. Immer deutlicher wird der Hinweis, daß die freiwilligen und gezwungenen „hohen Verbündeten“ Washingtons und Balltreets auf die Rückzahlung der sogenannten Facht- und Leihlieferungen bedacht sein müssen. Schuldamerika läßt seine Waare und es steht einwandfrei fest, daß das eigene amerikanische Volk niemals in seiner Geschichte so verschuldet war wie in diesem Kriege. Dabei wachsen die Unkosten von Tag zu Tag ins Ungemessene, und daß gerade die kapitalistische Rechnung der USA-

Kriegsgewinnler unter keinen Umständen aufgeben kann, ist für jeden vernünftigen Menschen klar.

Gewiß weiß man auf ein paar mikroskopische „Erfolge“ im Stillen Ozean, auf die amerikanische Landung in Nordafrika und Unteritalien hin. Aber wer will darüber leugnen, daß der „Närrische Marsch auf Berlin“ ebenso in weite Ferne gerückt ist wie etwa der „Raib gegen Tokio“? Ein so andäckerlicher Vertreter der Washingtoner Politik wie der berühmte Norman Davis muß verstanden, daß gerade jetzt erst die USA-Verluste an Menschen und Material in großem Stil anzuwaschen würden, und der General Eisenhower erklärt pöhlisch, es sei ein langer, sehr langer und dorniger Weg, der vor den Panzees und ihren Verbündeten liege. Zwei Jahre seit dem offiziellen Kriegseintritt der USA, vergangen, alle Reserven sind angepannt und beiläufig 200 oder gar 300 Milliarden Dollar mussten ausgegeben werden, ohne auch nur irgendwo eine greifbare Entscheidung zu erreichen. Wäre der „amerikanische Nimbus“ begründet, warum sollte sich ein Außenminister Hull in Moskau von den Sowjets einen ganzen Strauß von Vorwürfen und Drohungen, Erpressungen und Nötigungen persönlich abholen? Gerade das Rantengeschmetter beweist der denkenden Welt, daß vieles nicht stimmt im Vager Balltreets. Seit zwei Jahren arbeitet der amerikanische Rüstungsapparat auf höchsten Touren, nachdem er schon vorher auf Anhieb ausgebaut wurde. Ein Roosevelt mag stolz sein auf seinen Raubzug im britischen Empire, auf seine Befehle von über zweihundert Stützpunkten. Der nächste Amerikaner aber fragt immer dringlicher, was das alles zu dem „rationalen Endziel“ geholfen hat, den der präsidentielle Glücksspieler ihm so freizügig 1941 versprochen.

Wer das weiß, daß heute wie gestern viele Staaten der Union noch nicht einmal mit zwei Menschen auf den Quadratkilometer besiedelt sind, daß tausend dringende Sozialprobleme ungelöst sind, daß Washington bei seinem „Eroberungstempo“ im Pazifik Jahrzehnte oder auch ein Jahrhundert brauchen würde, um die Lebenslinien Japans ernstlich zu bedrohen, der wird auch drüben einigermaßen nachdenklich. Er hat den Schlagworten seiner Regierung geglaubt und er sieht nun, daß der zivile Markt des eigenen Landes zum Erliegen kommt, daß die Menschenopfer ins Ungemessene wachsen. So steht er hinter das Wort vom „Amerikanischen Jahrhundert“ ein klares und deutliches Fragezeichen und meint mit nüchternem Verstand, daß die angeblich so goldenen Bäume Roosevelts recht saure und ungenießbare Früchte tragen. Schon raunt man beispielsweise von der Erschöpfung der einst so gigantischen Vorkriegsreserven des Dollarlandes und schon zählen sich Rumpelgeier an den Fingern ab, daß Washingtons Hoffnung auf „bundesgenössische Rückzahlungen“ Wechsel auf dem Mond sind. Viel realer wächst dagegen die Volksempörung im eigenen Lande...

Kurze Umschau

Reichsorganisationsleiter Dr. Lenz und Reichspropagandaleiter Dr. Dietrich sprachen auf einer Arbeitsgemeinschaft der Schriftsteller deutscher Weltanschauung über den Einfluß der Weltanschauung für die Menschheitsführung im Betriebe.

Am Grabe des Generals Carl von Clausewitz legte Clausen, Geymann gemeinsam mit Gausleiter eine Gedenktafel an. Der Gedenkstein wurde von der SS, das zu einer Arbeitsgemeinschaft in Berlin anwesend war, einen Kranz nieder.

In dem Gdrange befragte sich der bulgarische Generalstab mit der Verjüngungslage des Landes und erklärte, den Bemühungen der Regierung sei es gelungen, die größten Schwierigkeiten zu bewältigen. Innenminister Cherkow erklärte, daß die bulgarische Regierung ihre Anstrengungen darauf richtete, die Einigkeit des Volkes zu erhalten und alles auf die Bereitschaft der nationalen Verbände hin, die Regierung in diesem Bemühen zu unterstützen.

Nach einer Ankündigung des Ministerbüros hat 30. und die Bildung, im nächsten Jahr die republikanische Staatsform anzunehmen.

Im Gegensatz zu Deutschland wird es diese Weimachten in England keineswegs Sondergutachten geben. Die „Times Review“ teilt, seien die Lebensmittelpreise im Lande viel zu teuer, als daß man Sonderkonzessionen erteilen könnte. Der Ernährungsmittel sei infolgedessen nicht in der Lage, den „Weimachtmann“ zu spielen.

Im Zusammenhang mit einer Bekanntmachung des Auswärtigen für den Kriegswirtschaftsrat legte Dr. Wilhelm Tagler, daß durch einen Kollaps der Produktion in den nächsten 30 Tagen 150.000 Rüstungsarbeiter vorübergehend ihre Arbeit verlieren würden.

Nach einer Bericht der „Times“ gingen durch Streiks in England im Laufe dieses Jahres die Ende September 1.51.600 Arbeitstage verloren.

Unsre Antwort: Tödlicher Haß

Stockholm, 3. Dezember. Der Sender London liefert uns neue Beweise für die Gefährdungslage der zivilen Bevölkerung der Anglo-Amerikaner, die eine geradezu sadistische Freude daran haben, wenn ihre Luftangriffe ihre Bomben auf die wehrlose Zivilbevölkerung abladen. Die schrecklichen Massenmorde an der Themse und im Weißen Hause haben sich jetzt völlig demaskiert. Selbst ihre verlogene Behauptung, daß es ihnen darum ginge, die deutschen Industriezentren zu treffen, haben sie nun aufgegeben. Statt dessen erklärte der Sender London am 1. Dezember, wenn es passiert, daß bei der Bombardierung Berlins die Zivilbevölkerung getroffen wird, um so besser. Die Frauen, die Kinder und die Greise, die sie bei ihren Terrorangriffen morden, werden nicht ihr Mitleid. Aber die Tiere bedauern sie, um die ist es ihnen schade. So meldet der gleiche Sender London am 2. November, die einzigen Lebewesen, die uns leid tun, sind die Tiere, die nach der Bombardierung aus dem Zoologischen Garten ausgebrochen sind und durch Maschinengewehre auf den Berliner Straßen getötet werden mußten.

Die Berliner, ebenso wie die Einwohner der anderen bombardierten Städte werden sich solche Bemerkungen genau einprägen. Und die Verleumdung können wir den Dunnen auf der Gegenseite geben, der Haß und der Abß von diesen Bestien in Menschengestalt kann durch solche gemeinen Bemerkungen nur noch vertieft werden.

Neuer Schnellbooterfolg

Berlin, 3. Dezember. (Zusammenfassung.) Der neue Erfolg unserer Schnellboote, den der Wehrmachtbericht vom 2. Dezember meldete, wurde gegen harte feindliche Geleitsicherungskräfte und in Sichtweite der englischen Küste erringt. Der verlorste Dampfer gehörte zu einem in östlicher Richtung steuernden Rüstungsschiff, das von Jernkörnern und Bewachern hart gesichert war. Die vom Angriff angelegten deutschen Schnellboote errichteten das Geleit etwa fünf Seemeilen südlich von Beach Head und flogen mit voller Macht hinein. Der 1000 BRT. große Dampfer wurde bereits im ersten Anlauf torpediert und von dem Torpedo buchstäblich zerrissen; er sank unmittelbar darauf. Durch diesen Angriff wurde das große britische Geleit gesprengt. Die einzelnen Schiffe entzogen sich weiteren Angriffen durch fluchtartiges Abbrechen zur Küste. Unsere Schnellboote erritten trotz des alsbald einsetzenden heftigen Abwehrfeuers von britischen Jernkörnern und Bewachern keine Schäden; sie sammelten sich nach Durchführung ihrer Aufgabe und kehrten vollständig in unseren Stützpunkt zurück.

Verlag u. Druck Wiesbadener Zeitung Schneider u. Co. KG. Verlagsleiter: Ludwig Altmann, Hauptschriftleiter: Fritz Günther, stellv. Hauptschriftleiter u. Chef vom Dienst: Karl Krause, alle Wiesbaden. — Zur Zeit gilt Anzeigenpreisliste Nr. 1

ROLAND MARWITZ: Herz blieb nicht neutral

Ein Zeitnaher Roman aus den Tropen

Copyright 1942 by Carl-Duncker-Verlag, Berlin (10. Fortsetzung)

„Und weshalb bist du dann so plötzlich gekommen? Ohne das Ergebnis des letzten Versuches abzuwarten? So waren doch wohl deine Worte?“

Gerd wußte keine Antwort, schließlich konnte er nicht Peggys Parter von dem Telefonat Raulchen platts erzählen, das allerdings ein Signal war.

„Wir können das so schon sagen, Gerd, ihr seit alle Agenten! Ihr seit alle von der 5. Kolonne, und du weißt genau, was morgen oder übermorgen geschieht.“

Gewiß, Peggys. Morgen mache ich ein Sprengstoffattentat gegen die Bahnlinie nach Surabaya und für übermorgen habe ich die Absicht, den Generalgouverneur von Niederländisch-Indien zu vergiften. Jetzt aber, liebe Peggys, jetzt muß ich mir erst einmal einen neuen Kragen umbinden.“

Er nidte ihr lachend zu und ging hinüber ins Schlafzimmer, wo noch die Lampen brannten und ein paar große Nachschmetterlinge gegen das Moskitogitter flogen, das sein Bett umspannte. In der Tat, der Kragen, den er vor einer Viertelstunde umgebunden hatte, er war schon durchgeschnitten. Vielleicht war daran nicht nur die Hitze schuld, vielleicht war er doch etwas in Form geraten bei diesem Gespräch mit Peggys Parter, dessen Sinn er Unklarheit nicht verstand.

Er rief nicht nach dem Bon, er rief den Kragen ab und warf ihn in die Ecke, dann griff er nach einem neuen.

Da stand Peggys in der Tür. Sie blickte ihn lächelnd an, sie sah auch den weggeworfenen Kragen, der auf eine merkwürdige, mit Stahlbändern beschlagene Kiste gefallen war.

„Da hast du wohl deine Dynamitpatronen drin, Gerd?“, fragte sie fröhlich, und alles, was zuvor gewesen, schien nur ein Spaß gewesen zu sein.

„Ich habe Sie nicht in mein Schlafzimmer gebracht, Mrs. Parter“, wollte Gerd erwidern, aber er

hat es nicht, er pfiff vor sich hin, irgendeine Schlagmelodie, die sehr gedämpft von der Terrasse bis hierher drang. Plötzlich aber fuhr er aus der umständlichen Beschäftigung, die Schleife neu zu binden, auf.

„Lag die Hände davon, Peggys! — Es ist allerdings kein Dynamit, was dadrinnen ist, aber etwas verdammte Gefährliches.“

Peggys war stehen geblieben. Ihre schöngeschwungenen Augenbrauen zuckten ein paar mal und ihre Stimme klang ganz leise, als sie fragte: „Was ist es, Gerd?“

„Ratten, Peggys.“

„Ratten?“

„Ja wohl. Ein paar von meinen Versuchstieren. Sie sind gekippt, und wenn sie dich beißen würden, wärest du verloren.“

„Aber du hast sie doch in einem Käfig?“

„Ich habe sie in einer Stahlbox, ja, und in einem Glasbehälter, gewiß, und ein Drahtnetz ist außerdem darüber gespannt, aber man kann nicht vorsichtig genug sein, Peggys.“

„Denn ich sie nicht einmal anrühren, Gerd?“

„Sie trat noch einen Schritt näher, da aber stellte sich Gerd ihr in den Weg.“

„Schade“, sagte Peggys.

„Denn ich dich jetzt an den Tisch meines Mannes begleiten, Peggys?“

„Gewiß, wenn du für mich fürchtest, Gerd.“

Sie hängte sich in seinen Arm und sie verließen das kleine Haus. Draußen schien es kühler als in den Zimmern. Sie schmeigte sich enger an ihn und einmal blieb sie stehen und sagte, daß Gerd's Schleife nicht ganz in Ordnung wäre. Sie zupfte ein wenig daran, dann aber ließ sie ihm schnell und zärtlich über das widerpenstige Haar.

Es gelang halb in der Dämmerung und halb schon im Lichtschein der Terrassenlampen und es geschah vor allem, weil dort diese kleine, blonde Hotelierstochter stand, und es war alles erreicht, was Peggys erreichen wollte. Fräulein Winterhalder wandte sich sehr schnell ab und lief zurück in die Halle und der gute Junge, dieser hübsche deutsche Barbar, hatte von all dem nichts bemerkt.

Zehn Schritte vor Peggys Tisch blieb Gerd stehen.

„Du erlaubst, daß ich mich verabschiede, Peggys, ich sehe, ihr seid auch jetzt nicht allein.“

Eine Viertelstunde später brach Mr. Vells auf. „Ihr Engländer scheint es ja gewohnt, den Deutschen das Feld zu räumen“, sagte Reginald Parter, und er lachte, daß keine Goldplomben blühten. Der Amerikaner glaubte, einen ausgezeichneten Witz gemacht zu haben, aber so tollt und wohlgezogen C. G. Vells auch war, er vermochte nicht zu lachen.

„Ich hoffe, daß jeder Rückzug so erfolgreich ist wie der meine“, sagte er nur, und dabei blickte er Peggys an, die vor allem Schuld daran war, daß er jetzt ging. Sie war es gewesen, die in ihren Mann drang, augenblicklich den deutschen Jungen an ihren Tisch zu holen. Wollte man erfolgreich mit ihm verhandeln und ihn und seine Entdeckung doch noch für den Konzern gewinnen, dann mußte es sofort sein. In vierundzwanzig Stunden konnte sich Holland im Kriege mit Deutschland befinden, wenn Mr. Vells Informationen richtig waren, und sie waren es bisher stets gewesen. Dann gab es nur eines, sofort mit dem nächsten Dampfer über Japan heimzukehren. Dieser nächste Dampfer war die „Bali Maru“.

„Bali Maru“, das war ein Zauberwort geworden. Gewiß, man sprach nicht von Kriege, aber man sprach davon, daß man schon Plätze auf der „Bali Maru“ gebucht habe, und Reginald hatte auf ihren Wunsch gleich vier Kabinen genommen. Er hatte etwas erstaunt gefragt, weshalb es denn vier sein mußten, aber sie hatte nur ihre Forderung wiederholt und er hatte gehorcht, wie dieser alternde Mann, vor dem drüben viertausend Angestellte zitterten, noch immer gehorcht hatte, wenn Peggys etwas gefordert hatte.

„Ich hoffe, Sie verlassen unsere gemeinsame Front nicht, Peggys?“, flüsterte Vells, als er sich über ihre Hand beugte.

„Gewiß nicht, Anthony“, gab sie ebenso leise zurück, „ich denke, das Gegenteil. Die Resultate des kleinen Doctors sollen weder Höchst noch Re-

perfus auswerten. Das befürchten wir.“ Sie meinte es vollkommen ernst. Den Forscher Dr. Gerd Ewert konnte man neiblos dem Konzern überlassen, ihr lag nur an dem hübschen, blonden Jungen, der in diesem Dr. med. und Tropenarzt stand, der so wunderbare Zähne hatte und der so schwer zu bereuen schien, daß eine Frau Parter bereit war, ihm mehr zu schenken als den einen Kuss, damals vor vier Jahren in der Bar des deutschen Schiffes.

Gerd Ewert hatte sich einen ziemlich abseitigen Platz gesucht, nachdem er sich zehn Meter vor Peggys Tisch von ihr verabschiedet hatte. Hier war die Terrasse nur wenig erleuchtet. Jeweils löste sich aus dem bunten Karussell der Tanzfläche ein Paar, ging langsam die Tische hin und her und suchte das Dunkel. Ihre Gesichter, wenn sie vorüberfuhren, leuchteten seltsam weiß. Es war etwas Krankes in ihnen. Ja, es war vieles krank hier, und es war eine Krankheit, bei der der beste Arzt nichts zu suchen hatte. Männer verführten, die Frauen fremder Männer zu verführen, und das wurde ihnen wohl nicht allzu schwer gemacht, denn die Ehe war für diese Ladies, die in ihren Pariser Abendkleidern fast nackt erschienen, nichts.

Schweigend und lautlos hatte ein Bon Whisky gebracht, aber Ewert wies ihn zurück und verlangte ein Glas Eiswasser.

Verdammt, daß man hier sitzen mußte statt an Bord der „Kemsheid“. Dann hätte man doch etwas mehr erfahren können.

Es war kein Spaß, wenn einem Raulchenplatt telefonieren ließ, daß man dringende zu einem Dauerlat an Bord der „Kemsheid“ erwartet würde. Es war ein Signal. Das Signal! Und hier konnte man nichts erfahren. Im Zweifelsfall des abseitigen Platzes warf Ewert einen Blick auf die Zeitungen. Gewiß, da stand zu lesen, daß Deutschland Holland bedrohe, Belgiens Grenze verlege, keine Truppen vor Basel zusammenzöge, um die Schweiz zu überfallen, von Norwegen aus nach Schweden einfallen werde. Aber das stand dort schon seit Wochen. Es war zu schade, sich mit dieser Peltüre die Augen zu verderben.

(Fortsetzung folgt)

Die Stüßfabel: Feliciano, bisher vom Vater knapp gehalten, wird durch dessen Tod leichter Erbe. Wie seine Freunde, und vor allem die abgelebte, verführerische Kurtsknecht Doroteo, ruhen ihn bis zum Hungertod. Ede wurde, der er als armer Teufel die Ehe versprochen und nicht hielt, nun vom ihm verstoßen. Erst als Feliciano, nachdem er einen Nebenbuhler im Zwelfmpfand tödtete und völlig verarmt in Schuldensängeln lag, von der ganzen Gesellschaft verlassen wurde, und erst als die Verarmtheite ihn durch ein Gefühls- der Freiheit würdigung, erkennt, wie schwer die Freundschaftsprobe ist: die kummen Freunde sind die Wahren. Eine glänzende Darstellung dieserlei Ideen uraufgeführt, in der prächtigen Kostümkunst Hans Schlegels vergoldeten Tapa de Vega der Regisseur leitete Bedenkens am Schluß. Dialogspiel, Charakterführung, ein geistlicher Sieg auf der ganzen Linie! Bühnenschilder: Donatelli, Haumann, geboren von den Wandern der Drehbühne, geschichtlich Fein- und Silblichkeit. In den Hauptrollen sah man den ausgezeichneten, mit Pörschke'scher sprechenden und flüssigen Spielweise von Wolfram Büttner (Feliciano), die glänzende, schmelzende, brillante Sibbe Weßermann (Auristiana Doroteo), den ungemein beweglichen, zwingend komischen

